

Religiöse Symbole sind kein Tabu

THEATER Ein Kruzifix wird verkehrt aufgehängt und zu Boden geworfen. Dies hat Empörung ausgelöst. Unabhängig von subjektiven Empfindungen: Ist so etwas zulässig?

ARNO RENGGLI
arno.renggli@luzernerzeitung.ch

Auch in unseren Leserbriefspalten gab es Reaktionen dazu: In der aktuellen Inszenierung von «La Traviata» am Luzerner Theater wird ein Kruzifix verkehrt aufgehängt und später zu Boden geworfen. Von Gotteslästerung war anschliessend die Rede, von mutwilliger Verletzung religiöser Gefühle.

Verletzungspotenzial respektieren

Unbestritten ist, dass jeder interpretatorische Umgang mit religiösen Inhalten ein subjektives Verletzungspotenzial hat. Religiöse Gefühle sind etwas sehr Persönliches. Und wenn sich jemand verletzt fühlt, ist das grundsätzlich zu respektieren. Darauf wird etwa im öffentlichen Raum Rücksicht genommen. So wird kaum jemand auf die Idee kommen, es wäre richtig, etwa mitten in der Stadt Luzern ein Kruzifix verkehrt aufzuhängen, namentlich als reine Provokation und ohne Kontext.

Inhaltlich begründet

Aber genau dies ist natürlich in einem Theater anders. Erstens ist es ein Raum, den man bewusst aufsuchen und damit auch meiden kann. Und zweitens gibt es dort einen inhaltlichen Kontext.

Bei «La Traviata» ist dieser laut Theaterdirektor Dominique Mentha wie folgt: «Violetta betet zum Kruzifix um Beistand. Dann kommt Gastone, ein Vertreter jener gnaden- und gottlosen Gesellschaft, unter der Violetta leidet, und hängt das Kreuz verkehrt herum auf: Ihm sagt das Symbol nichts, er kennt keinen Gott. Im dritten Akt wirft Annina das Kruzifix zu Boden, als sie realisiert, dass Violetta trotz ihres heldenhaften Opfers verloren ist. Annina tut das, gerade weil sie bis dahin so sehr auf Gott vertraute. Ihre Wut ist folglich Ausdruck ehrlicher Gläubigkeit. Gleichzeitig hinterfragt sie aber auch die Tatsache, dass die Mitschuldigen des Elends auffallend oft mit Gott argumentieren, gegen jede christliche Ethik.»

Soweit der Theaterdirektor. Nun kann man die künstlerische Umsetzung ge-



Darf man etwa die Kreuzigung in satirischem Kontext zeigen? Die Gruppe Monty Python tat es 1979 im Film «Life of Brian». Angegriffen wurden dabei weder Jesus noch das Christentum, sondern religiöser Fanatismus.

PD

Ihre Meinung?

FEEDBACK Dürfen religiöse Inhalte und Symbole in künstlerischem Kontext auch frei und angriffbar thematisiert werden? Schreiben Sie uns unter kultur@luzernerzeitung.ch.

die Religion. Gerade Symbole, zu denen natürlich auch das Kreuz gehört, sollten nicht einen besonderen Schutz genießen, weil ein emanzipierter Umgang damit auch etwas Gesundes hat.

Und wenn man den Evangelien Glauben schenkt, lege ja auch Jesus keinen besonderen Wert auf Formalitäten, Institutionen und Gegenstände. Er war eher für einen lebendigen Glauben, der thematisch mit aktuellen Fragestellungen der Gesellschaft verbunden wird.

Kreuz ist nicht gleich Christentum

So war es auch nicht seine Idee, dass ausgerechnet das Kreuz zum zentralen Symbol des Christentums wurde. In diesem Kontext kann eine gelegentliche künstlerische Distanz zu seiner Verab-

solterung nicht schaden. Denn heute sehen viele Christen zu Recht den durch das Kreuz primär symbolisierten Opfertod und das damit verbundene sündige Menschenbild nicht mehr als wichtigste Botschaft des Christentums an.

Und zu guter Letzt: Was für einen Schaden am Christentum kann ein im Theater zu Boden geworfenes Kruzifix anrichten? Den einen oder anderen mag dies verletzen, was nicht egal ist. Aber es wird seinen Glauben kaum erschüttern. Und wer nicht glaubt, wird zumindest zur inhaltlichen Auseinandersetzung angeregt. Dominique Mentha dazu: «Das Theater muss den Menschen ernst nehmen, in allen Facetten, Widersprüchlichkeiten und Sehnsüchten. Der Glaube ist ein wichtiger Aspekt davon.»

Als Idee inklusive seiner grossartigen Soziallehre wird das Christentum durch solches nicht tangiert. Viel eher kann es nicht zuletzt durch die Kunst mit vielfältigen gesellschaftlichen Kontexten in Verbindung gebracht werden.



Lesen Sie das gesamte Statement von Dominique Mentha unter www.luzernerzeitung.ch/bonus

Rüdig heilsam



Ruth Brechbühl über Perspektivenwechsel

«Geh doch wieder als Mann», sagt die eine zur andern jungen Frau. «Das war wirklich cool letztes Jahr.» An der Fasnacht ist Standpunktwechsel angesagt. Die junge Frau wird ihre eigenen Erfahrungen mit Männern karikiert spielen – und von andern ein entsprechendes Feedback erhalten. Was dabei wohl an neuer Erfahrung dazukommt?

MEIN THEMA

Standpunktwechsel: Da gäbe es ja noch so viel andere! Ich stelle mir den Hochfinanzmenschen vor, der sich auf seine Zeitung am Boden setzt und alle bittet: «Hesch mer fütif Stutz für d Notschlofstell?» und dann auch wirklich in der Notschlafstelle übernachtet. Was für Erfahrungen, wenn die Kälte nagt, der Hunger, die Hygiene leidet.

Gleichzeitig stelle ich mir die Angestellte vor, die ihren Big Boss einfach nur danebenfindet: Sie schlüpfe doch in seine Rolle, umgeben von einem Trupp Mitarbeitender und Kameraobjektive, die nach jedem kleinen Fehler linsen ... ob sie diesen Standpunktwechsel noch erstrebenswert findet?

Und wer das Gefühl hat, sich «fremd im eigenen Land zu fühlen», weil so viel Unbekanntes in unser Land kommt, soll sich doch einmal wirklich «fremd» fühlen dürfen an der Fasnacht: vielleicht als Sohn, den die Familie als einzige Hoffnung in die Fremde schickt, damit wenigstens einer überlebt, damit er ihnen aus der Ferne vielleicht gar beistehen kann.

Ein Standpunktwechsel – und schon sieht die ganze Welt anders aus. Und ich habe mehr Verständnis für «die andern». Und ich denke und handle anders. Menschlich. Dies wäre rüdig heilsam für unser Zusammenleben.

Ruth Brechbühl ist Pfarrerin in Stansstad.

NACHRICHTEN

Gottesdienste für Junge

BERN sda. Die katholische Kirche geht neue Wege, um das Interesse junger Menschen für den Gottesdienst zu wecken. Über die Internetplattform www.die-messe.org wird eine interaktive Messe angeboten, die Jungen alle kirchlichen Aspekte näherbringen soll. Zu Beginn kann sich der Internetnutzer für eine Kirche entscheiden, in der er seine Erlebnistour machen möchte. Nach dem virtuellen Eintritt in die Kirche führen zwei Moderatoren via Videostream durch die Messe.

Mehr Schutz für syrische Christen

VATIKANSTADT sda. Der Bischof von Aleppo hat die internationale Gemeinschaft zu mehr Engagement für den Schutz der Christen in Syrien aufgefordert. In Aleppo herrschten seit Monaten «Angst und Schrecken», sagte Antoine Audo. «Wir wollen nicht, dass unser Land zerstört wird oder dass wir ein bisschen Geld bekommen, um uns zu trösten», betonte er. «Was wir wollen, ist ein Prozess des Dialogs und der Versöhnung in Syrien.»

«Die Vorwürfe haben uns schockiert»

HEIME Die Ingenbohler Schwestern haben in Heimen Kinder misshandelt. Jetzt sagt die Provinzoberin, welche Lehren sie daraus zieht.

Schwester Marie-Marthe Schönenberger, Ihre Gemeinschaft nennt sich die Barmherzigen Schwestern. Wie passen Barmherzigkeit und rigorose Strafen zusammen?

Schwester Marie-Marthe Schönenberger*: Die Übergriffe in den Kinderheimen zwischen den 1920er- und 1970er-Jahren sind schrecklich und unentschuldigbar. Man muss aber auch sehen, dass damals nicht nur in den kirchlichen Institutionen, sondern in der Gesellschaft ein ganz anderes Bildungsverständnis vorherrschte. Wenn Kinder hart bestraft wurden, etwa durch Prügel, wurde dies stillschweigend akzeptiert.

Fest steht, dass Schwestern an Strafoxzessen wie Schlägen beteiligt waren. Fühlen Sie sich dafür schuldig?
Schönenberger: Wir tragen eine Mitverantwortung, da einzelne Schwestern nicht sorgfältig gehandelt haben oder Vorkommnisse nicht gemeldet haben.

Was hat Sie besonders erschüttert?
Schönenberger: Erschüttert hat mich der Vorwurf, dass Schwestern, die im Heim in Rathausen bei Luzern gearbeitet haben, Kinder in den Tod getrieben haben sollen.

Die Vorwürfe haben die Gemeinschaft schockiert.

Leben in der Gemeinschaft noch Schwestern, die selber in Rathausen gearbeitet haben?

Schönenberger: Ja, es sind zwei oder drei Schwestern im Orden, die damals in Rathausen gelebt haben.



«Wir müssen hin- statt wegschauen.»

MARIE-MARTHE SCHÖNENBERGER

Was sagen diese Schwestern zu den Übergriffen in Rathausen?

Schönenberger: Jene betagten Schwestern, die bei uns leben, kennen die früheren Umstände auch nur vom Hörensagen. Denn die Mehrzahl der Übergriffe in Rathausen fand vor den 1950er-Jahren statt. Schwestern, die früher dort waren, sind verstorben.

Die Ingenbohler Schwestern wussten demnach seit Jahren von den Übergriffen in Rathausen?

Schönenberger: Nein. 2009 sind die ersten Fälle von Übergriffen in Rathausen durch

die Medien und einen Dokumentarfilm ans Licht gekommen. Vorher wusste die heutige Ordensleitung nichts von den Vorfällen. Ich wusste nicht einmal, dass es in Rathausen bis 1972 ein von uns geführtes Kinderheim gab.

Einige der Opfer von Rathausen haben verkrüppelte Finger, andere finden auch heute noch nur mit Medikamenten einen ruhigen Schlaf. Wie will man diesem Leid gerecht werden?

Schönenberger: Wir haben seit dem Bekanntwerden der Vorfälle eine externe, vom Kloster unabhängige Anlaufstelle für die Betroffenen eingerichtet. Auch haben wir Schwestern Gespräche mit ehemaligen Heimkindern geführt. Ich selber habe unzählige Briefe ehemaliger Heimkinder beantwortet. In den Briefen wurden persönliche Schicksale geschildert, die meinen Respekt verdienen und mich betroffen machen. Ich habe mich bei allen Opfern im Namen der Gemeinschaft entschuldigt.

Reicht das?

Schönenberger: In bereits geführten Gesprächen habe ich gespürt, dass Zuhören für die Betroffenen das Wichtigste ist. Unsere Türen sind auch weiterhin immer offen.

Will man die Opfer finanziell entschädigen?

Schönenberger: Eine finanzielle Entschädigung stand nie zur Diskussion und wurde von den mir bekannten Heimkindern auch nie gefordert. Geld hat noch nie Wunden geheilt.

Die Geschichte lastet schwer: Vielen Bürgern ist es unverständlich, dass gerade Ordensschwwestern an Übergriffen beteiligt waren. Hat das Image der Ingenbohler Schwestern gelitten?

Schönenberger: Es hat auf uns sicherlich Auswirkungen, wenn in den Medien steht: «Die Ingenbohler Schwestern quälten Kinder.»

Inwiefern hat die Aufarbeitung der Vorfälle das Leben der Schwestern verändert?

Schönenberger: Die Vorwürfe haben die Gemeinschaft sicherlich belastet. Wir sind froh, dass nun ein wenig Klarheit geschaffen worden ist. Dadurch können wir beruhigter in die Zukunft blicken.

Wie soll denn die Zukunft aussehen?

Schönenberger: Bereits jetzt sind wir daran, unsere Richtlinien zu überarbeiten. Es ist einfach, bei Fehlverhalten die Schuld abzuschieben. Darum ist es nötig, die Verantwortlichkeiten der einzelnen Schwestern und Mitarbeitenden besser zu definieren. Da wir eine Lebensgemeinschaft sind, ist das eine schwere Aufgabe.

Welche Lehren ziehen Sie aus der Vergangenheit?

Schönenberger: Wir müssen künftig besser hin- statt wegschauen.

CHRISTIAN HODEL

Hinweis

* Schwester Marie-Marthe Schönenberger (53) ist Handelslehrerin mag. oec. HSG und seit November 2008 Provinzoberin des Klosters Ingenbohl.